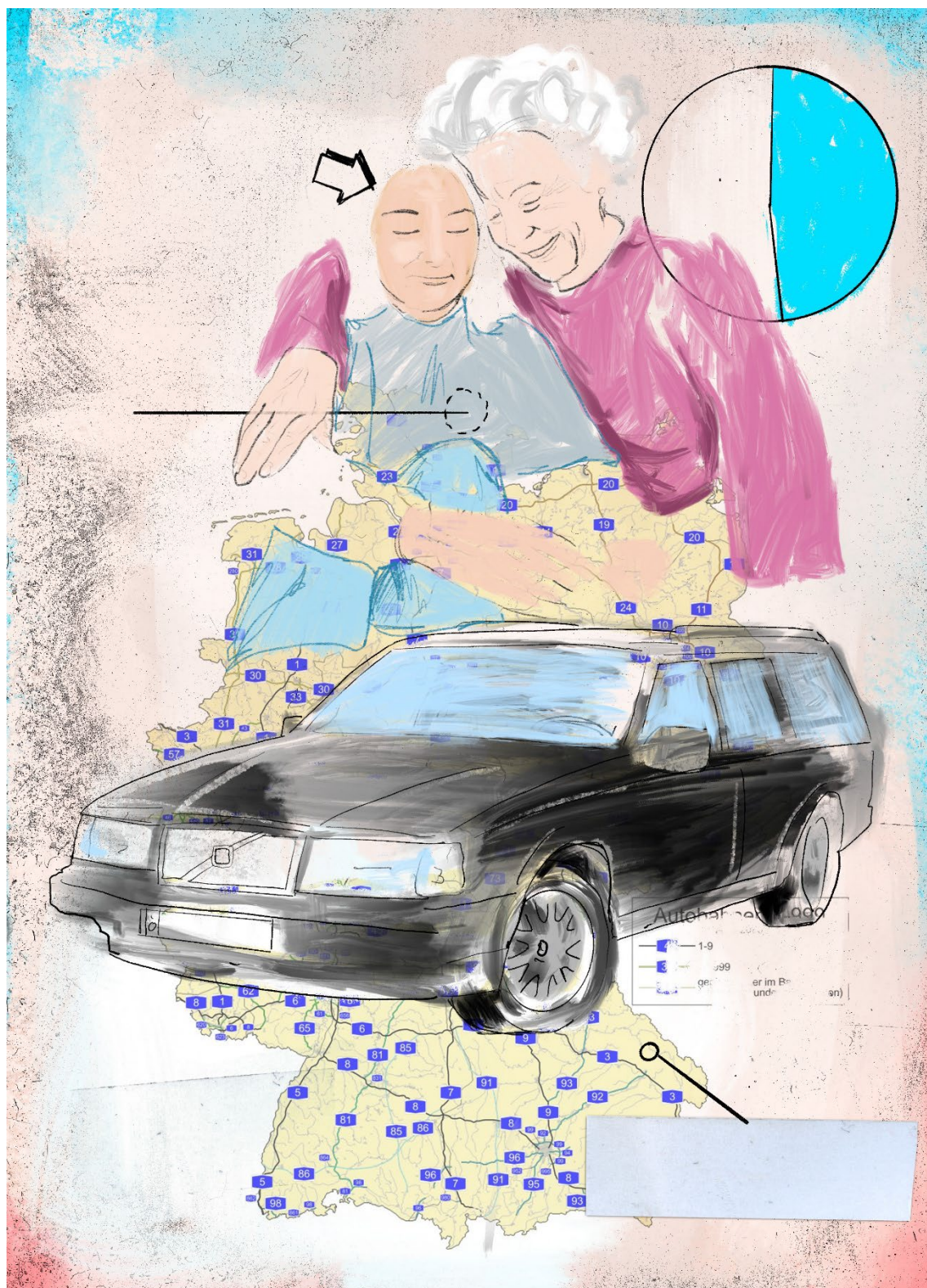


PRESSEMAPPE



GRRRLS

von Uta Bierbaum
im Theatertreff & mobil / ab 11 Jahren

Premiere Donnerstag, 04.09.2025 / 11:00 Uhr im Theatertreff
Weitere Vorstellungen: 08.02. / 21.02. / 28.02. / 08.03.

Dauer: ca. 55 Minuten, keine Pause
Aufführungsrechte S. Fischer Verlag GmbH, THEATER & MEDIEN

Luzy Antonia Tenbrock

Fritzi Dyana Maria da Silva

Nowak Moritz Rauch

Regie Hannah Wolfhagen / **Bühne & Kostüme** Ariane Scherpf
/ **Dramaturgie** Markus Wegner / **Regieassistenz** Simon Luca Wellner
/ **Theatervermittlung** Katharina Künstler / **Technischer Leiter** Klaus
Herrmann / **Bühnenmeister** Sven Belzer / **Beleuchtungsmeister** Marcus
Krömer / **Betreuung Licht** Antonia Hoffmann, Laurin Steinhoff & Ellen Matthes
/ **Betreuung Ton** Juri Zitzer / **Requisite** Annette Seidel-Rohlf & Sona
Ahmadnia / **Leitung Kostümabteilung** Claudia Schinke / **Maske** Ulla
Bohnebeck & Henriette Masmeier

Anfertigung der Kostüme und Dekorationen in den Werkstätten des Theater Paderborn.

// Inhalt

Eierbirnen, Kackbratzen, Arschkrampen-Stinkmanöver! Die Arschlochkinder haben wieder zugeschlagen! Sie haben Fritz! einfach so in die alte Schulgarage eingesperrt. Sogar Fritzis heimlicher Schwarm Sven hat mitgemacht. Alles Gute zum 11. Geburtstag, Fritz! Wie gut, dass Lieblingsoma Luzy einen Plan hat! Zusammen mit Bingo-Harry, Luzys verstorbenem Ehemann – jetzt Hund, fassen sie einen Plan: Sie steigen in Luzys alten Volvo und starten einen wilden Roadtrip nach Bielefeld. Auf einer Autobahnraststätte treffen sie auf Nowak, eine mysteriöse Anhalterin, die so völlig anders ist als Fritz! und Luzy. Nowak ist ein echtes Riot-Grrrl. Mit ihrer No-Bullshit-Attitüde ermutigt sie Fritz!, auf sich selbst zu vertrauen und sich nicht über andere zu definieren. Revolution Girl Style Now! Zusammen macht die Reisegruppe Infernal die Autobahnen der Bundesrepublik unsicher, bis es zu einer spektakulären Verfolgungsjagd kommt, die alles verändern wird!

GRRRLS – das ist ein bedrohliches Knurren in der Kehle. Ein subversiver Aufruf zur Revolution. Eine Aufforderung zur Selbstermächtigung. Eine Coming-of-Age-Reise. Also, Rückspiegel justieren, eine alte Bikini-Kill – Kassette einwerfen und den Fuß auf das Gaspedal drücken!

// Das preisgekrönte Stück

Uta Bierbaum hat mit „GRRRLS“ eine einfühlsame Coming-of-Age-Story für drei Anti-Heldinnen geschrieben, die ihren Dialog der Generationen auf der Überholspur führen – in einem alten Volvo unterwegs nach Bielefeld: ein Geburtstagsausflug für Fritz, deren abwesende Mutter gleichsam stuntgedoubelt wird von Fritz' schräger Oma Luzy, einer Sommersprossenzählerin ersten Ranges, die sich von Kleinigkeiten wie fehlendem Geld nicht aufhalten lässt. Dazu kommt die Raststätten-Zufallsbekanntschaft Nowak, eine „duster-schöne“ Jugendliche, die als erklärte Feministin auch Fritz' große Schwester oder ihr künftiges Selbst sein könnte. Zusammen folgen die drei „Schwestern des Lichts“ vor allem ihrer lebensechten Sehnsucht nach sich selbst jenseits von Gefallen-Müssen. Wenn sie schließlich den Sonnenuntergang an der Ostsee erleben, hat Fritz noch ein anderes Ziel erreicht: Sie ist bei sich angekommen und duldet es nicht länger, dass „Arschlochkinder“ ihr die Sonne nehmen.

Fetzig und frech sind die Figuren, die Sprache kräftig und voller sinnlicher Metaphern – schon der Titel fletscht die Zähne –, die Handlung erstaunt immer wieder durch Tempo, Skurrilität und Witz – und nicht zuletzt dadurch, dass und wie die Nebenfiguren von den Darstellerinnen einfach mitgespielt werden. Die Jury des Kathrin-Türks-Preis' 2020 sieht in „GRRRLS“ eine fantasievolle, wilde und erfrischend un-manikürte Abenteuergeschichte, die den Welt- und Selbstzweifeln eines Mädchens an der Grenze von Kindheit und Jugend nachspürt. Der Kathrin-Türcks-Preis, der gezielt an Autorinnen vergeben wird, geht in diesem Jahr an Uta Bierbaum, die dem Theater drei ebenso überraschende wie überzeugende Mädchen- und Frauenfiguren geschenkt hat.

// Die Autorin

Uta Bierbaum (*1980) ist ausgebildete Schauspielerin und Autorin, von 2012 bis 2016 studierte sie Szenisches Schreiben an der Universität der Künste Berlin. Ihre Stücke wurden mehrfach ausgezeichnet, unter anderem erhielt sie 2015 den Chemnitzer Theaterpreis für „die Zärtlichkeit der Hunde“ sowie den Publikumspreis des Autorenwettbewerbs St. Gallen/Konstanz.

„die Schweizer Krankheit“ erhielt Nominierungen für den Heidelberger Stückemarkt (2013), für den Autorenwettbewerb des Schauspiel Essen (2014), außerdem eine Einladung zu den Autorentheatertagen am Deutschen Theater Berlin (2013).

Sie schreibt für Berliner Bühnen wie die Neuköllner Oper, (UA Exit Paradise 2014), die Deutsche Oper (UA Neue Szenen III 2017 und UA Neue Szenen IV 2019), außerdem auch vermehrt für das Kinder- und Jugendtheater. Für das Berliner Jugendtheater Strahl schrieb sie die Auftragsarbeit „Hasen-Blues. Stopp.“ (UA 2016), es folgte eine Stückentwicklung im Autorenkollektiv mit drei weiteren AutorInnen: #BerlinBerlin (UA 2018) erhielt eine Nominierung für den Jugendtheaterpreis Ikarus sowie den Friedrich-Luft Theaterpreis, als beste Berliner Inszenierungen des Jahres 2018.

// Die Regisseurin

Hannah Wolfhagen wurde in Bielefeld geboren und studierte Deutschsprachige Literaturen und Medienwissenschaften. Während des Studiums war sie im Theater Paderborn zunächst als Regiehospitantin, dann seit 2023 als Regieassistentin tätig. In der Spielzeit 2025/2026 folgt mit dem Stück „Grrrls“ ihre erste Inszenierung in der Sparte *jott*.

// Die Textform

Beim Roadmovie ist es die Bewegung zwischen zwei Orten, die selbst als Lebensform erscheint. Es geht darum, eine Reise zu machen, nicht oder nur vorgeblich darum, auch anzukommen. Roadmovies handeln vorwiegend vom Unterwegssein. Erste Ausprägungen erfuhr das Genre als Straßenfilm in den 1920er Jahren: Die Straße als Gegenwelt zu den Ordnungsvorstellungen bürgerlichen Alltags. Ein Film wie Fellinis *La Strada* (1954) nimmt die Straße als globale Metapher des Lebens, als Ort der Bewährung, als ruheloser Anker in der Welt. Manche Helden des Roadmovies finden sich auf der Straße, finden die ruhelose Bewegung als Lebensbedingung vor.

Das Motiv der Straße erinnert in vielem an die Wanderexistenzen mancher frontier-Helden des Western. Ebenso sind manche Gangster-Filme als Roadmovies realisiert. Das ruhelose Leben von *Bonnie and Clyde* etwa kennt keine Ruhe- oder Nullpunkte, es ist ganz der Straße als einem Ort des sozialen Nirgendwo verpflichtet.

// Die Roadnovelle

Sie hat in der Regel eine eher episodische Struktur. Der Held erlebt unterschiedliche Begegnungen (andere Menschen, andere Orte, andere Verhältnisse), an denen er sich reibt und die ihn im Laufe des Romans immer mehr charakterisieren. Dabei gibt es immer wieder Episoden, welche die Situation des Helden komplett verändern, er gerät in große oder noch größere Schwierigkeiten oder auch Verwicklungen und muss sich da herauswinden; dadurch nimmt die Reise unter Umständen einen völlig anderen Verlauf, die Geschichte gewinnt an Spannung und Dynamik.

Die Protagonisten in Roadnovels haben sehr wohl ein Ziel, aber oft ist es sehr lose gesetzt und gerät im Laufe der Geschichte immer wieder aus dem Blick. Manchmal ist es eine Art Sehnsuchtsort oder die Beantwortung einer konkreten Frage: Wo ist mein verschwundener Vater? Es geht nicht selten um Selbstfindung: "coming out auf Age"-Geschichten, Abenteuerreisen als Bildungsreisen. Vielleicht deshalb die hier häufig verwendete "Ich"-Form.

Oft ist das Unterwegs sein an sich das Thema, man will gar nicht ankommen oder kann nicht, weil man auf der Flucht ist, dann ist der Tod das Ziel (*"Thelma und Louise"*). In der Regel jedoch gilt: "der Weg ist das Ziel".

Vielleicht ist das der Grund, warum Roadnovels nicht selten im Präsens geschrieben werden (*"Paradiso"*, *"Tschick"*). Es geht ums Erleben im Moment, das wird auch dem Leser vermittelt. Häufiges Grundmuster: Zwei Menschen, die mehr oder weniger zusammengehören oder gar eine Zufallsbekanntschaft bilden und irgendwie aufeinander angewiesen sind, erleben und erleiden gemeinsam Höhen und Tiefen (Thema: Freundschaft, Liebe, Solidarität).

// Der Titel und sein Ursprung

»Riot Grrrl« ist eine, Anfang der 1990er Jahren in der US-amerikanischen Hardcore-Punk-Szene entstandene feministische, subkulturelle Bewegung. Kathleen Hanna als eine der berühmtesten Vertreterinnen formulierte in Texten und in Interviews feministische Anliegen. Hannah gilt als Symbolfigur der Bewegung und war Mitglied der Bands Bikini Kill und Le Tigre. Neben Gleichberechtigung und künstlerischer Verwirklichung von Frauen und Männern kritisierte und thematisierte die Bewegung die Selbstverwaltung von Künstler*innen und die Schaffung von alternativen Produktions- und Vertriebsstrukturen innerhalb der Musikbranche. Das erklärte Ziel der Bewegung:

Reaktion auf die starke Überzahl männlicher Musiker und deren Dominanz in der Musikszene und als typisch männlich empfundene Bestandteile von Bühnenshows. Die Widerstandsstrategien vieler zeichneten sich durch Kommunikationsguerilla-Taktiken und Überzeichnung aus. Die Bedeutungen »weiblich« und »normal« sollten aufgedeckt und verschoben werden.

Die Berichterstattung über die systemkritische Moskauer Punkrock-Band Pussy Riot brachte den Begriff »Riot Grrrl Movement« 2012 wieder in die Medien. Auch in anderen Ländern existierten Riot-Grrrl-Bewegungen. Heute lebt die Bewegung unter anderem mit der Kunstveranstaltung »Ladyfest« und dem Sommerlager »Girls Rock Camps« fort.

// Das Hauptthema & die Musik & die Geschichte & das Heute

„Riot grrrls never die, every girl is a Riot grrrl!“

So lautet der Ausruf einer revolutionär-feministischen Bewegung, die sich Anfang der 1990er in Olympia, Hauptstadt des US-Staates Washington, entwickelte und sich unter dem Namen Riot grrrls schnell über die Landesgrenzen hinaus verbreitete. Auch wenn das Feuer, das die Riot grrrls entfachten, nicht lange brannte, haben sie vielen Frauen den Weg in die Musik geebnet und wirkt ihr Engagement bis heute nach.

Anfang der 1990er Jahre revolutionierte der Grunge, eine Mischung aus Rock, Punk und Metal die Musikszene. Mit „dreckig“ klingenden, verzerrten Gitarrentöne avancierten Bands wie Nirvana, Soundgarden oder Pearl Jam zu bekannten Musikgrößen. Jugendliche jeglichen Geschlechts fühlten sich in dem rebellischen Musikstil des Grunge zuhause. Der Sound war laut und hart und brachte das Publikum dazu, seinen Emotionen freien Lauf zu lassen. Woran bei den Konzerten eigentlich alle Spaß haben sollten, war jedoch für viele Frauen ein Problem, da sie den pogenden Männern oft körperlich unterlegen waren. In der *arte*-Dokumentation „RIOT GRRRL“ erzählen die Mädchen davon, wie sie bei Konzerten nach hinten abgedrängt und geschubst wurden. Hinzu kam, so berichtet es Allison Wolfe, Sängerin der Band

Bratmobile, dass die Mädchen das Gefühl hatten, dass viele ihrer Themen in den Texten der männlichen Grunge-Bands nicht auftauchten. So kam es, dass sich südlich von der Grunge-Hauptstadt Seattle in Olympia, Washingtons Hauptstadt, ein weibliches Pendant zur Grunge-Revolution entwickelte, ein feministisches wohlgemerkt. Für Bands wie Bikini Kill, Bratmobile oder Sleater-Kinney war der Punkrock das Sprachrohr, mit dessen Hilfe, sie ihre Wut über Sexismus oder Missbrauch loswerden konnten.

Ihre Musik war ein Protest und davon zeugen nicht nur die Liedtexte, sondern auch die Bühnenperformance. Auf alten Konzertaufnahmen tritt Kathleen Hanna, Sängerin der Band Bikini Kill, in Unterwäsche auf die Bühne und hat sich „Slut“ auf den Bauch geschrieben. Ein Mann, der versucht sie von hinten zu fotografieren, wird kurzerhand von ihr aus dem Saal geschmissen. Frauen und Mädchen forderte sie mit „All Girls to the Front“ dazu auf, sich an den Bühnenrand zu stellen, und es gab Konzerte nur für Frauen. Hanna berichtet in der Dokumentation von Männern, die sich von ihrer Art zu performen angegriffen fühlten und die Mädchen als männerhassende Feministinnen beschimpften. Für die Mädchen und Frauen, die ihre Konzerte besuchten, war es jedoch wichtig zu sehen, wie die Punker_innen auf der Bühne ungeniert auftraten. Das, was mit Musik angefangen hatte, wurde nach und nach zu einer Bewegung, deren Botschaften sich auch überregional verbreiteten. Mitte der 1990er Jahre gingen einige der Bands aus Olympia, unter anderem Bikini Kill und Bratmobile, nach Washington D.C. und schlossen sich dort dem Punktreff im Positive Force Haus an. Die Mädchen und Frauen, die sich dort trafen und vernetzten, begannen sich Riot Grrrls zu nennen. Sie bezeichneten sich bewusst als Mädchen, weil sie sich noch nicht als Frauen fühlten und gleichzeitig Mädchensein nicht als Schwäche, sondern Stärke begreifbar machen wollten. In einem feministischen Manifest riefen sie Mädchen dazu auf, ihre Stimmen zu erheben. In so genannten Fanzines, die auf die Band Bikini Kill zurückgehen, brachten sie ihre Forderungen in Umlauf.

Die Riot Grrrls wurden schnell bei Plattenlabels und in der Presse bekannt. Magazine, Fernsehsender und Zeitungen berichteten über das Phänomen feministischer Musik und rückten vor allem die Frontsängerinnen einiger Bands in das Zentrum der Aufmerksamkeit. Kathleen Hanna beispielsweise ist bis heute eine Gallionsfigur der Bewegung und das Lied „Rebell Girls“ von Bikini Kill wurde zur Hymne der Riot Grrrls. Die Bewegung blieb jedoch ein kurzes Phänomen in der Presse. Das lag vor allem daran, dass die Mädchen sich entschlossen, die Medien zu boykottieren, weil sie mehr das Gefühl hatten, für eine Story inszeniert zu werden, als ihre Botschaften verbreiten zu können. Allison Wolfe singt in dem Lied „Brat Girl“: „Wir werden keine Presse-Liebliche. Eher falle ich auf die Schnauze!“.

// Der Feminismus. Die Wegbereiterinnen.

Die Mädchen, die zur Graswurzel-Bewegung der Riot Grrrls gehört hatten, verschwanden von der Bildfläche und ihr Geist lebte im Kommerzkäfig weiter. „Girl Power“ – einst Titel eines Fanzines von Bikini Kill – wurde zum Slogan der Spice Girls. Der feministische Ursprung der Girl Power aber verblasste. Es folgten die Musikerinnen meiner Jugend, der Millennial Generation. Sängerinnen wie Avril Lavigne, Christina Aguilera oder Gwen Stefani waren sicherlich keine Zugpferde des Feminismus. Dennoch boten sie eine Möglichkeit, sich mit Frauen zu identifizieren, die einige Klischeezonen verließen. Mir hat das geholfen, unterschiedliche Sichtweisen auf Frauen zu bekommen, eingeschränkt zwar, aber dennoch in einem wichtigen Aspekt – der äußerlichen Abgrenzung. Mit Nietenarmbändern rumlaufen, sich die Augen schwarz schminken, Krawatte tragen: All das waren Ausdrucksformen, die halfen, sich gängigen Schönheitsidealen zu widersetzen – auch wenn sie das Patriarchat nicht im Kern angriffen, sondern nur oberflächlich verlangten, eine facettenreichere Gestaltung von Weiblichkeit zuzulassen.

Es war ein starkes Bild, als Avril Lavigne bei den MTV Video Music Awards mit untypischer Kleidung für eine junge Frau und gitarrenspielend als Leadsängerin einer ansonsten männlich besetzten Band ein Konzert gab. Ihr Auftreten war cool und das machte es auch für Mädchen möglich, sich auszutoben, was ihr Äußeres anging. Zugegebenermaßen fällt es schwer, daran etwas wirklich Feministisches zu erkennen, zumindest im Sinne des Feminismus als Drang nach Gleichberechtigung der Geschlechter.

Ein Mädchen, das ihren eigenen Kleidungsstil ausbildete, wurde weiterhin mit dem, was als männlich galt, verglichen. Baggy Pants, so wie sie in der Skater- und Hip-Hop-Szene von Jungs getragen wurden, wurden zu „Boyfriend“-Hosen, als Mädchen anfangen, darin rumzulaufen. Ein Skatergirl war gleichzeitig ein Tomboy, also ein Mädchen, das sich wie ein Junge verhält. Geschlechter-Schubladen wurden also keinesfalls aufgesprengt. Ein unkonventioneller Kleidungsstil wie der von Avril Lavigne wurde akzeptiert, galt aber weiterhin als „mädchenuntypisch“. Mädchen, die Skaterkleidung trugen, waren nicht einfach normale Mädchen, sondern eher eine Art Jungen. Alles, was von diesem Bild jedoch wieder abwich, wurde erklärungsbedürftig. Das wurde zum Beispiel deutlich, als die Sängerin Lavigne einen zunehmend glamouröser werdenden Stil entwickelte und sich dafür rechtfertigen musste. Plötzlich trug sie einfach ein Kleid oder hohe Schuhe, war also eher „ladylike“ gekleidet – und das passte so gar nicht zu ihrem Tomboy-Image. Ohne politische Message wie bei den Riot Grrrls brachten die punkigen Pop-Queens die Welt der geschlechtsspezifischen Stereotype nicht wirklich ins Wanken. Trotzdem haben Feministinnen wie die Mädchen der Riot Grrrl-Bewegung den Weg geebnet, um als Frau in Musikgenres wie Punk, Rock und Hip-Hop, die lange als nicht mädchenhaft galten, weil rebellisch, vulgär und rüpelhaft, erfolgreich sein zu können. Und nicht nur das: Inzwischen ist auch feministische Musik kein Nischenphänomen mehr. Direkte Anhängerinnen der Riot Grrrl-

Bewegung wie Gossip oder die Pussy Riots, aber auch Frauen wie Sxtn, die sich nicht in erster Linie als Feministinnen sehen, feiern musikalische Durchbrüche. Allerdings scheint es für viele auch heute noch etwas Besonderes zu sein, wenn beispielsweise junge Frauen als Rapperinnen erfolgreich sind.

Die Anfänge.

Der Begriff Feminismus beschreibt gesellschaftliche Bemühungen, die Rechte von Frauen zu stärken und Gleichberechtigung von Frauen und Männern zu erreichen. Feminismus äußert sich zum einen in einer sozialpolitischen Bewegung zur Förderung von Frauenrechten sowie zum anderen in theoretisch-wissenschaftlichen Arbeiten zur Entwicklung von Perspektiven zur Gleichberechtigung.

Um Gleichberechtigung zu erreichen und die Unterdrückung von Frauen zu beenden, ist ein Ziel des Feminismus die Überwindung des Patriarchats. Patriarchat bedeutet so viel wie Vaterherrschaft und beschreibt eine Gesellschaftsstruktur, in der Männer gegenüber anderen Geschlechtern eine bevorzugte Stellung einnehmen – ein Phänomen, welches sich auch in der heutigen Gesellschaft finden lässt. Das zeigt sich zum Beispiel daran, dass Frauen und diverse Menschen deutlich seltener in den Führungsetagen von Unternehmen oder im Bundestag sitzen, häufiger geringfügig beschäftigt sind, im Vergleich selbst für gleichwertige Arbeit niedriger bezahlt werden und einen Großteil der unbezahlten Sorgearbeit für Kinder und andere Angehörige übernehmen.

So gab es zum Beispiel die folgenden Meilensteine:

- 1975: UN-Weltfrauenkonferenz mit Konvention zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung von Frauen
- 1976: Erste Frauenhäuser in West-Berlin und Köln zum Schutz von Frauen vor häuslicher Gewalt
- 1980: Erster Lehrstuhl für Frauenforschung in Westdeutschland zur institutionellen Verankerung der feministischen Anliegen
- 1986: Ernennung der ersten Frauenministerin Rita Süßmuth (CDU)
- 1989: Gründung des Unabhängigen Frauenverbands (UFV) in der DDR
- 1997: Aufnahme von Vergewaltigung in der Ehe in den Straftatbestand (14)
- 2015: Gesetz für die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern an Führungspositionen in der Privatwirtschaft und im öffentlichen Dienst

Feminismus und die Frauenbewegung werden mitunter als Themen angesehen, die ausschließlich Frauen betreffen. Die Forderungen nach Gleichberechtigung und Frauenrechten im Feminismus lassen sich zweifellos nur umsetzen, wenn Männer in der Gesellschaft einige Privilegien und

Bevorzugungen verlieren. Vielen Männern bereiten solche Entwicklungen Sorge, was sich nicht zuletzt in einer antifeministischen Maskulismus-Bewegung äußert, die Gleichberechtigung ablehnt.

Tatsächlich ist das Ziel der Gleichberechtigung jedoch nicht nur als Stärkung von Frauenrechten zu sehen. Stereotype Vorstellungen von Männlichkeit verherrlichen zum Beispiel körperliche Stärke, Überlegenheit oder beruflichen Erfolg. Resultieren diese Ansichten in emotionaler Kälte, Gewalt und Unterdrückung wird häufig von toxischer Männlichkeit gesprochen. Auch Männer leiden somit unter den Strukturen des Patriarchats und ihren Folgen: Die meiste Gewalt von Männern richtet sich gegen andere Männer. Darüber hinaus landen Männer häufiger im Gefängnis und leiden unter Einsamkeit und Depressionen. Im Vergleich zu Frauen nehmen sich Männer fast drei Mal häufiger das Leben.

Fazit: Feminismus ist somit keine Bewegung für Frauen und gegen Männer, sondern eine Bewegung für alle Menschen. Ungerechtigkeiten, Unterdrückung und einschränkende Geschlechterrollen sollen abgeschafft und eine bessere Gesellschaft für alle Menschen erreicht werden.

// Die weiteren Themen

a. Die Schönheit und ihre Bedeutung.

„Schönheit ist keine objektive Größe. Ihre Wandlungsfähigkeit erklärt auch die große Vielfalt an Schönheitsidealen, die es im Laufe der Geschichte gab.

Schönheit hängt immer vom sozialen Kontext ab. Was zählt ist nicht die Erscheinung, das Aussehen einer Person selbst, sondern wie es von der jeweiligen Gesellschaft bewertet wird. Denn Schönheit ist Ansichtssache.“ -

A. Posch (1999)

Geschlechterspezifische Schönheitsideale in der Gegenwart

Anfang des 21. Jahrhunderts entwickelten Frauen zum ersten Mal ihre eigenen Schönheitsideale. Alles, was auf Rundungen und Weiblichkeit hindeutete, wurde abgelegt. Die Schlankheit der „neuen Frau“ stand für ihre Ablehnung der traditionellen Frauenrolle. Diese Äußerlichkeiten signalisierten der Öffentlichkeit die Loslösung aus dieser gesellschaftlichen Rolle und Schlanksein wurde wichtig. Von diesem Zeitpunkt an haben sich junge Frauen über ihr Äußeres neu definiert.

Dies könnte auch die Ursache dafür sein, dass bei Frauen das Selbstwertgefühl überwiegend durch die Bewertung ihrer Körper bestimmt zu sein scheint. Attraktive Menschen stehen meistens im Mittelpunkt und ziehen Blicke auf sich. Dadurch steigt das Selbstwertgefühl und der kritische Blick auf den eigenen Körper rückt in den Mittelpunkt. In der Gegenwart entspricht wohl die US-amerikanische Schauspielerin Angelina Jolie (geb. 04.06.1975) dem Schönheitsideal vieler jugendlicher und erwachsener Frauen. Symmetrie und Perfektion ihres Gesichtes ähneln dem Schönheitsideal zu Nofretetes Zeiten und ihre „Wespentaille“ an das Schönheitsideal in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Als Schönheitsmerkmale des Gesichts gelten volle Lippen, schmale, dunkle Augenbrauen (dunkel, weil optisch besser sichtbar), lange, dunkle Wimpern (ebenfalls wegen der besseren Sichtbarkeit), weit auseinanderliegende große, runde Augen, hoch sitzende Wangenknochen, sowie eine schmale Nase und ein kleines Kinn. Als weitere Schönheitsideale werden ein gesunder, bräunlicher Hautton, glatte Haut und gepflegtes langes Haar angesehen.

Die Selbsteinschätzung von Männern wird dagegen eher von der Beurteilung ihres Charakters und ihrer Intelligenz bestimmt. Aber auch bei ihnen wächst der gesellschaftliche Druck, geltenden Schönheitsidealen zu entsprechen.

Früher war es so, dass ein Junge, der in die Pubertät kam, möglichst „männlich“ wirken wollte. Um ein „richtiger Mann“ zu werden, war es von Bedeutung, größer als ein Mädchen zu sein. Man musste auch möglichst viele Muskeln vorweisen können und einen breit gebauten Oberkörper haben. Der männliche Körper sollte unempfindlich wirken, er sollte keine Emotionen

durchlassen, man sollte gepanzert und gefestigt sein, sprich „Mann sein“. Heute zeigen Männer ihre Körper in einer kontrollierten Pose, er wird vor allem stark und muskulös in den Oberarmen und des Brustkorbs dargestellt. In der Gegenwart wird vor allem großer Wert auf gutes Aussehen, die neuesten Modetrends und ein Schlankheitsideal gelegt. Männlich sein alleine reicht nicht mehr aus, sondern schön und schlank steht in erster Linie im Vordergrund und somit machen sie sich ähnliche Probleme, wie Frauen sie schon längst haben.

Auch die auf den männlichen Körper bezogenen Schönheitsvorstellungen scheinen den Vorstellungen von Reife und Jugendlichkeit zu unterliegen. Verglichen mit den hohen Schwankungen der weiblichen Körperideale scheint das Schönheitsideal des Mannes aber beständiger geblieben zu sein.

Weibliche und männliche Schönheitsideale als Ausdruck gesellschaftlicher Normierung

Erst mit dem zwanzigsten Jahrhundert ist das heutige Ideal des schlanken Körpers zur allgemeinen Norm geworden. Der gesamte Körper rückt in den Blickpunkt des Einzelnen. Laut Experten wurde das vorherrschende Schönheitsideal hauptsächlich von den wohlhabenden Schichten geprägt.

Der Wandel des Schönheitsideals stand vor allem früher in engem Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Stellung der Frau. Die Anpassung an ein übertriebenes Körperideal ist schon seit langer Zeit von Frauen geleistet worden. Die Bildung ihrer Identität richtet sich nach außen und spiegelt sich in

ihrer körperlichen Modellierung unabhängig von den allgemein gesellschaftlichen Veränderungen, unterliegt den Frauen ein deutlich stärkerer Anpassungsdruck an die jeweiligen Normvorstellungen.

b. Der Konflikt: das Mobbing.

Viele junge Menschen werden benachteiligt, ausgegrenzt oder diskriminiert.

Aktuelle Forschungsdaten des Deutschen Jugendinstituts machen die große Anzahl von Betroffenen deutlich.

Das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit ist im deutschen Grundgesetz verankert. Dennoch werden viele Kinder und Jugendliche im Alltag beispielsweise aufgrund ihrer ethnischen Wurzeln oder ihres Geschlechts diskriminiert, aufgrund einer Behinderung ausgegrenzt oder aufgrund ihrer sozialen Herkunft benachteiligt. Die Auswirkungen solcher Erfahrungen sind tiefgreifend. Sie beeinflussen nicht nur das Selbstwertgefühl, sondern auch die Entwicklungsmöglichkeiten und Lebenschancen junger Menschen nachhaltig. „Und sie vergiften das soziale Klima“, warnt Prof. Dr. Sabine Walper, Direktorin

des Deutschen Jugendinstituts (DJI), im Editorial der neu erschienenen Ausgabe des Forschungsmagazins DJI Impulse.

Angesichts aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen und wachsender Vielfalt beleuchtet die Ausgabe 2/2025 unterschiedliche Facetten von Benachteiligung, Ausgrenzung und Diskriminierung von jungen Menschen.

Vor allem strukturell benachteiligte junge Menschen fühlen sich oft diskriminiert

Neue Auswertungen des DJI-Surveys „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“, kurz AID:A, liefern erstmals repräsentative Daten zu Diskriminierungserfahrungen junger Menschen in Deutschland. Ein erheblicher Anteil Jugendlicher und vor allem junger Erwachsener berichtet demnach von Diskriminierungserfahrungen, die oft mit anderen Formen sozialer Ausgrenzung einhergehen und sich negativ auf das Wohlbefinden auswirken. Nahezu zwei Drittel der 18- bis 25-Jährigen mit Behinderung oder körperlicher Beeinträchtigung und mehr als die Hälfte derselben Altersgruppe mit Migrationsgeschichte haben entsprechende Erfahrungen von Diskriminierung gemacht.

Unter allen jungen Menschen in Deutschland betrifft Diskriminierung den Daten zufolge besonders häufig jene, die in unserer Gesellschaft ohnehin strukturell benachteiligt sind. Neben jungen Menschen, die eine gesundheitliche Beeinträchtigung haben, und jenen, die selbst oder deren Elternteile beide im Ausland geboren sind, gilt dies auch für junge Menschen, die eine nicht-heterosexuelle Orientierung angeben oder deren Familien sich die für den üblichen Lebensstandard charakteristischen Ausgaben nicht leisten können.

Kinder und Jugendliche werden aufgrund der alternden Gesellschaft politisch übersehen

Im DJI-Impulse-Interview berichtet Ferda Ataman, Leiterin der Antidiskriminierungsstelle des Bundes, über die häufigsten Beratungsanfragen von jungen Menschen. Sie fordert insbesondere mehr Aufklärung an Schulen. Alle Bundesländer müssten dazu Antidiskriminierungsgesetze auf den Weg bringen. Außerdem empfiehlt sie, das Lebensalter als Merkmal im Grundgesetz aufzunehmen, um junge wie alte Generationen vor Altersdiskriminierung schützen zu können.

Dass Altersdiskriminierung nicht nur ältere Menschen, sondern zunehmend auch Kinder und Jugendliche betrifft, analysieren Prof. Dr. Aladin El-Mafaalani und Dr. Pia Jäger vom Bundesjugendkuratorium (BJK), dessen „Arbeitsstelle

Kinder- und Jugendpolitik“ am DJI angesiedelt ist. Durch den wachsenden Anteil älterer Menschen in der Bevölkerung werde die junge Generation politisch übersehen und gesellschaftlich vernachlässigt. Die Autorinnen belegen dies anhand vielfältiger empirischer Daten und halten vor diesem Hintergrund eine Orientierung an Prinzipien des Minderheitenschutzes für plausibel. Kinder und Jugendliche könnten auf diese Weise systematisch in Gesetzgebungsverfahren eingebunden werden.

Fast ein Viertel der Minderjährigen ist von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht

Fast ein Viertel der Minderjährigen in Deutschland ist von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht, zeigen die Auswertungen der Service- und Monitoringstelle am DJI, kurz ServiKiD, welche die Ausgestaltung und Umsetzung des Nationalen Aktionsplans „Neue Chancen für Kinder in Deutschland“ begleitet. Ihre Aussichten auf ein selbstbestimmtes Leben seien deutlich eingeschränkt, kritisieren die DJI-Wissenschaftler*innen und fordern trotz geteilter Zuständigkeiten eine gemeinsame Verantwortung der Fachressorts auf Bund-, Länder- und kommunaler Ebene, um allen Kindern und Jugendlichen ein chancengerechtes und gesundes Aufwachsen zu ermöglichen.

Eine Befragung der Aktion Mensch zeigt: Mobbing bleibt ein Tabuthema.

Fast jeder zweite Jugendliche in Deutschland ist von Mobbing betroffen. Besonders besorgniserregend: Knapp 80 Prozent der Jugendlichen, die gemobbt werden, sprechen selten oder gar nicht über ihre Erfahrungen – meist aus Angst, Scham oder Hoffnungslosigkeit.

Ein Drittel der Betroffenen berichtet, gleich mehrere Formen von Mobbing erfahren zu haben.

Zu diesen Ergebnissen kommt eine aktuelle repräsentative Online-Befragung*, die die Aktion Mensch anlässlich ihrer neuen Kampagne gegen Mobbing und Ausgrenzung durchgeführt hat.

Ein Drittel der Betroffenen berichtet, gleich mehrere Formen von Mobbing erfahren zu haben – von verbalen Angriffen wie Beleidigungen oder Bloßstellen, über soziale Ausgrenzung und Diskriminierung bis hin zu körperlicher Gewalt. Hauptschauplatz ist dabei mit deutlicher Mehrheit die Schule: 91 Prozent der Betroffenen geben sie als Ort des Geschehens an. Die Folgen des Erlebten sind gravierend für die Betroffenen. Sie benennen vor allem seelische Belastungen wie Angst und Traurigkeit, Einsamkeit sowie das Gefühl von Wertlosigkeit als Konsequenzen. Bei 40 Prozent der Jugendlichen, die nichts gegen Mobbing unternommen haben, ist zudem die Gefahr einer

„Mobbing-Spirale“ besonders hoch – denn sie sind den Ergebnissen zufolge wiederholtem Mobbing durch verschiedene Personen ausgesetzt.